Abonnementspreis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 9.—.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Insertionspreis
Die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Inserate:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Inserate sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 629. Freitag den 9. December 1892. 86. Jahrgang

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 9. December.

Deutschland darf seit gestern als abermals um eine Partei bereichert angesehen werden, denn der conservative Parteitag, der in Berlin abgehalten wurde, hat den Beweis geliefert, daß von einer einigen Partei der deutschen Conservativen nicht mehr die Rede sein kann. Die Vertreter derjenigen Gruppe, die an dem alten Programm festhält, darunter die Herren Ackermann, Graf Douglas, v. Helldorff, Graf Kleist-Schmenzin, Ulrich, Graf Holstein und Hartmann, waren überhaupt nicht erschienen, da sie nicht vergebens gegen den Strom anzukämpfen versuchen mochten, der seit der Wahl Ahlwardt's noch mächtiger in der großen Masse der Partei geworden ist. Aber die von ihnen eingesendete Erklärung beweist, daß sie nicht gewillt sind, sich ebenfalls von diesem Strome mit fortreißen zu lassen. Die „Parteireformer" waren also unter sich und konnten den neuen Programmentwurf durchberathen, ohne auf principielle Opposition zu stoßen. Die Debatte drehte sich begreiflicherweise fast ausschließlich um die Judenfrage, oder vielmehr darum, ob das Greo der Partei sich für den schärferen oder den gemäßigteren Antisemitismus erklären solle. Das Ergebniß war die Annahme des Programmentwurfs mit der einzigen Aenderung, daß der Satz, der sich gegen die antisemitischen Ausschreitungen erklärte, fast einstimmig gestrichen wurde. Das soll nun wohl nicht heißen, man billige alle Ausschreitungen; aber indem man davon Abstand nahm, eine Mißbilligung auszusprechen, legte man das Urtheil darüber, wo die Ausschreitung beginnt, aus der Hand der Partei und ihrer Leitung in die Hand des Einzelnen, der immer wird behaupten können, daß er seine Handlung nicht für eine Ausschreitung halte. Der praktische Erfolg dieser Weitherzigkeit gegen den Antisemitismus wird jedenfalls in dem Herandrängen antisemitischer Elemente zu den Neu- oder Reformconservativen liegen. Aber ein solcher Erfolg birgt auch die Gefahr einer neuen Spaltung in sich, wie sie bereits im antisemitischen Lager herrscht. Verlaufen ist, wie gesagt, eine Spaltung der deutschconservativen Partei in zwei Theile als Thatsache zu betrachten. Wann diese Spaltung auch äußerlich sich vollzieht, ist gleichgiltig. Praktisch wird sie schon in der nächsten Zeit in die Erscheinung treten, wenn der Reichstag und das preußische Abgeordnetenhaus mit den verschiedenen Fragen sich zu beschäftigen haben werden, die mit der Wahl Ahlwardt's und dem Ahlwardt-Proceß zusammenhängen. Die Neu-Conservativen, die unter den sächsischen Conservativen die wenigsten Freunde zu haben scheinen, werden bei dieser Gelegenheit nicht nur mit ihren alten Parteigenossen scharf zusammengerathen, sondern auch mit der Regierung in Differenzen kommen, die leicht eine vollständige Verschiebung unserer ganzen parlamentarischen Verhältnisse zur Folge haben können. Der Beifallssturm der sich gestern bei der Erklärung des Herrn v. Waldow erhob, auch er habe für Ahlwardt gestimmt, liefert dem Grafen Eulenburg den Beweis, daß er für seine ernste Mißbilligung des Eintretens des Friedeberger Landraths für die Wahl Ahlwardt's den Beifall der Neuconservativen nicht findet und daß seine Hoffnung, mit der er den Posten des preußischen Ministerpräsidenten übernahm, die Hoffnung nämlich, auf die Conservativen sich stützen zu können, gestern zu Grabe getragen worden ist.

Ein einmüthiges Vorgehen des Centrums gegenüber der Militärvorlage wird nach allen aus der Partei hervorbringenden Andeutungen für ausgeschlossen gehalten. Die Stimmung der demokratisch veranlagten Elemente, insbesondere aus Süddeutschland, und andererseits der regierungsfreundlicher gesinnten Richtung, welche die Führung in der Partei besitzt, weist einen zu scharfen Gegensatz auf, als daß es gelingen könnte, eine mittlere Linie des Ausgleichs zu finden. Der mächtige Einfluß Windthorst's wird bei solchen kritischen Entscheidungen in der Partei schmerzlich vermißt, und auch ihm war es nicht immer gelungen, die auseinander strebenden Richtungen in Militairfragen auszugleichen, viel weniger seinen Nachfolgern von so viel geringerem Einfluß und geringeren Fähigkeiten. Wie sich diese Gegensätze in der Centrumspartei weiter entwickeln, davon hängt zum großen Theil das Schicksal des Militairgesetzes ab. Lüstern nach großen Conflicten und Krisen, die eine Reichstagsauflösung im Gefolge haben könnten, ist das Centrum offenbar gegenwärtig nicht, und man glaubt, daß die Mehrheit der Partei, insbesondere die meisten norddeutschen Mitglieder, eine Verständigung zu fördern suchen werden, soweit es nur immer die Rücksicht auf die Stimmung der Wähler gestattet. Zwischen der überwiegenden Anschauung der Fraction und den schroff ablehnenden Aeußerungen in Volksversammlungen und in der Presse soll doch ein bemerkenswerther Unterschied bestehen.

Noch in einem Theil der Auflage der Morgennummer konnten wir über den Verlauf der gestrigen Sitzung der französischen Deputirtenkammer berichten, in welcher das neue Ministerium Ribot sich der Kammer vorstellte und sein Programm entwickelte. Der Abg. Hubbard richtete nämlich die Anfrage an die Regierung, ob die Regierung die Acten über die Panama-Angelegenheit der Untersuchungs-Commission mittheilen werde. Der Justizminister Bourgeois antwortete, er habe die Obduction der Leiche des Baron Reinach für Sonnabend angeordnet und werde gewisse Actenstücke der Commission mittheilen, er hoffe, die Commission werde seine Erklärungen verstehen. Brisson wünschte zwar ein Einvernehmen zwischen der Commission und der Regierung, machte jedoch Vorbehalte in Betreff einer nur theilweisen Mittheilung der Acten. Eine von Hubbard eingebrachte Tagesordnung, worin die Mittheilung aller bezüglichen Actenstücke verlangt wird, wurde mit 308 gegen 230 Stimmen abgelehnt; eine von Felix Faure beantragte Tagesordnung, welcher die Regierung zugestimmt hatte, wurde angenommen. Ferner beschloß die Kammer mit 132 gegen 89 Stimmen die Dringlichkeit für einen von dem Deputirten Ramel (Rechte) gestellten Antrag, durch welchen die Inhaber von Schuldverschreibungen der Panama-Gesellschaft ermächtigt werden, ein Syndicat zu bilden, um Diejenigen gerichtlich zu verfolgen, welche Eigenthum der Panama-Gesellschaft veruntreut haben. Was nun den Eindruck anlangt, den diese Vorgänge hervorgebracht haben, so tritt in den Pariser parlamentarischen Kreisen vorherrschend die Meinung zu Tage, daß die gestrige Kammersitzung die politische Lage nicht merklich geklärt habe. Nachdem die Regierung der Panama-Untersuchungscommission ihre Unterstützung in Aussicht gestellt habe, sei es für die Kammer schwer gewesen, ihr nicht entgegenzukommen. Die Regierung werde heute durch die Untersuchungscommission vernommen werden. Der Justizminister Bourgeois werde aufgefordert werden, sich über seine Absichten in einer mehr bindenden Form zu äußern. Sollten seine Erklärungen von der Commission für ungenügend erachtet werden, so würde die letztere ihm gegenüber voraussichtlich das gleiche Verfahren anwenden, durch welches sie den Rücktritt von Ricard herbeigeführt habe.

Wir haben von jeher die eben so falschen als gehässigen Behauptungen der Pariser Presse zurückgewiesen, wonach die an der Küste von Dahomey ansässigen deutschen Kaufleute dem König Behanzin Waffen und anderes Kriegsmaterial geliefert und dadurch, außer einer Verletzung der Brüsseler Convention, ein Verbrechen an der Civilisation begangen hätten. Wir wiesen darauf hin, daß die in der Hafenstadt Weidah etablirten französischen Kaufleute ganz wie die deutschen und englischen dem König Waffen und Munition verkauft haben, so lange zwischen Frankreich und Dahomey friedliche Beziehungen bestanden. Wir konnten solches mit der Thatsache belegen, der in einem französischen Consular-Berichte mitgetheilt war, aus welchem erhellte, daß die in Frage kommenden Marseiller Häuser seit langen Jahren den Königen von Dahomey namentlich das Schießpulver lieferten. Die Marseiller Herren haben zwar mit großer Entrüstung gegen diese angeblichen Lügen und Verläumdungen protestirt und auf das Bestimmteste versichert, daß sie „niemals und zu keiner Zeit" irgend welches Kriegsmaterial an den König von Dahomey verkauft hätten. Nun ist in diesen Tagen in Bordeaux der dort eben von Dahomey eingetroffene Major in der Fremdenlegion, Battrau, welcher in dem Treffen bei Kanna schwer verwundet worden, von einem Redacteur des „Gaulois" interviewt worden und hat demselben unter Anderem Folgendes erzählt: „Ich habe in den Pariser Journalen gelesen, daß man von Deutschen und Belgiern spricht, welche zu Gefangenen gemacht seien und die General Dodds habe erschießen lassen; ich habe davon nichts gehört. Was ich weiß, das ist, daß die Dahomeyer mit Winchester-Repetirgewehren bewaffnet sind und daß ihre Kanonen wie ihr Pulver von französischen Häusern bezogen waren. Wir haben Pulverkisten erbeutet, welche die französische Staatsmarke trugen." (In Frankreich ist die Pulverfabrikation wie Tabak und Streichhölzer Staatsmonopol.) Es wird sich nun zeigen, ob die Marseiller Herren es wagen werden, betreffs der Aussage des Majors Battrau ihre Versicherungen zu erneuern.

Wie der Arbeiter gegen Seinesgleichen verfährt, wenn er einmal die Rolle des Arbeitgebers zu spielen hat, das bekundet ein höchst charakteristischer Vorfall, der sich in diesen Tagen an der Pariser Arbeitsbörse abgespielt hat. In der Bourse du Travail, der Hochburg der Pariser Socialdemokratie, hat unter anderen Vereinen auch der Coopérativ- und Consumverein „La Moissonneuse", auf deutsch „Schnitterin", seinen Sitz. Er ist auf Actien gegründet, die nur in den Händen von Arbeitern und Handwerkern bleiben. Die Beamten der Gesellschaft werden aus den Vereinsmitgliedern gewählt, verlieren aber durch ihre Anstellung das Recht, bei der Verwaltung und in den Generalversammlungen mitzureden und mitzustimmen. Neuerdings haben sie sich gegen diese Einschränkung ihrer Rechte erhoben. Sie wollen der Gesellschaft gegenüber nicht in Abhängigkeit bleiben, wie der Arbeiter oder Beamte vom bürgerlichen Brodherrn. Da ihre Ansprüche nicht auf gütlichem Wege befriedigt wurden, bildeten sie ein Syndicat und drohten mit Ausstand. Die Verwaltung ließ sich dies aber nicht gefallen, sie schritt mit einer Schneidigkeit ein, welche von bürgerlichen Arbeitgebern selber kaum angewendet worden wäre. Die drei Aufseher des Syndicats, zwei Buchhalter und ein Waarenvertheiler, wurden ohne Weiteres abgesetzt. Siebzig andere Vereinsmitglieder, die als Rüster für die Gesellschaft arbeiten, protestirten hiergegen. Sofort wurden auch diese aus dem Brode gejagt. Der Fachverein der Consumvereinsbeamten appellirte nun an die Generalversammlung der „Moissonneuse". Doch auch da kam er übel an. Der Wortführer der Verwaltung donnerte die Beamten mit einer zornigen Rede nieder, welche den allgemeinen Beifall der Actionaire fand: „Ihr wollt uns in Ungelegenheiten bringen?" rief er. „Ihr habt gar kein Recht, Euch so aufzuführen. Mit Eurem Syndicat macht Ihr jede Verwaltung unmöglich. Ihr lehnt Euch gegen die Verwaltung, das heißt gegen das Wohl von uns Allen, auf . . ." — Die Beamten verlasen nun zwar ihre schriftlich aufgesetzte Beschwerden, aber sie fanden dabei keine Zuhörer. Die Actionaire zogen sich aus dem Saale zurück und überließen die unglücklichen Genossen ihrem Schicksal.

In der italienischen Deputirtenkammer entspann sich am Mittwoch, wie wir schon meldeten, aus Anlaß der Berathung des Voranschlags für das Auswärtige Amt eine umfangreiche Erörterung über die Bündnißpolitik, eingeleitet durch eine Rede des Abgeordneten Lucifero, der den streng friedlichen Charakter des Dreibundes hervorhob, das Vertrauen in den unverminderten Fortbestand der gegenseitigen Zuneigung der verbündeten Völker aussprach, und insbesondere betonte, daß die Bündnißpolitik keine wirthschaftliche Schädigung Italiens mit sich gebracht habe. Ein anderer Abgeordneter, Barzilai, bemerkte, der Minister Brin habe es, unter Vermeidung gewisser Uebertreibungen, die ein früherer Minister begangen, verstanden, dem Dreibund den wahren Charakter zu geben. Auf diese verschiedenen Darlegungen hat der italienische Minister des Aeußern, Brin, gestern in einer längeren Rede geantwortet, über die jetzt folgende ausführlichere telegraphische Meldung vorliegt:

Gegenüber den gestrigen Ausführungen Lucifero's, welcher die Fragen betreffs der Allianzen Italiens und der Politik der Regierung aufgeworfen hatte, erklärte der Minister des Auswärtigen, Brin, es scheine, daß der Redner eine Verminderung der Intimität andeuten wollte, welche ursprünglich die Beziehungen der Verbündeten charakterisirte. Derartige Beweggründe enthüllen nur Diejenigen, welche den Charakter der im Einverständniß mit den Verbündeten befolgten Politik mißkennen wollten. Die verbündeten Mächte, von der Politik des Friedens inspirirt, hätten den festen gemeinsamen Vorsatz, Alles aufzubieten, Zwistigkeiten auszugleichen resp. zu vermeiden und derart den Frieden zu gewährleisten. Dieser Richtschnur folgend, fühle sich Italien sicher, sich stets im Einklange mit seinen Verbündeten zu befinden und ihrer Politik die wirksamste und erwünschteste Unterstützung zu leihen. Bezüglich der Anwesenheit nur eines deutschen Kriegsschiffes bei der Columbus-Feier in Genua erinnerte der Minister daran, daß Frankreich den Anlaß dieser Feier benützt habe, um den König von Italien in Erwiderung der dem Präsidenten der französischen Republik in Toulon von der italienischen Marine dargebrachten Huldigung zu begrüßen. Die Ankunft des französischen Geschwaders in Genua habe daher einen besonderen Charakter gehabt, und, um diesen zu erhalten, hätten die Regierungen, nach vorherigem Einverständniß, die Entsendung ihrer Kriegsschiffe gemeint. Dieses Einverständniß ohne förmliche Kundgebung habe mächtig dazu beigetragen, der großen, für Italien ehrenhaften Kundgebung den Charakter eines politischen Ereignisses von hoher friedlicher Tragweite zu geben. Niemand mehr als die Verbündeten Italiens hätten sich darüber, ihre Genugthuung hierüber auszusprechen. Diejenigen unten daher, welche eine exclusive unfreundliche Politik seitens Italiens für wünschenswerth hielten, vielmehr werde jedes Symptom einer Besserung der Beziehungen zu allen Mächten von Italien wie von dessen Verbündeten mit Genugthuung aufgenommen und als ein Erfolg der gemeinsamen Politik betrachtet. Somit sei es natürlich, daß die loyale, spontane, seit langen Jahren ausdauernd befolgte Politik Italiens Früchte zu tragen beginne, daß das Mißtrauen schwinde und die Zweideutigkeiten seltener würden. Aber nicht die Politik habe sich geändert, sondern die natürlichen, durch evidente Thatsachen hervorgerufenen Ueberzeugungen hätten hervorzutreten begonnen. Für ebenso unbegründet erklärte Brin die Ansicht Barzilai's, daß die italienische Politik in der Vergangenheit von minder friedlichen Ideen beseelt gewesen sei als gegenwärtig. Sowohl der Rath Lucifero's, auf die Politik der früheren Zeiten zurückzukommen, als die Aufforderung Barzilai's, diesen Rathschlägen zu widerstehen, setzten eine Aenderung der Politik voraus, welche nicht vorhanden sei. Italien müsse Alles aufbieten, um mitzuwirken, daß die gegenwärtige Sachlage immer mehr befestigt werde. (Wiederholter lebhafter Beifall.)

In Deutschland hat man allen Anlaß, mit dieser Erklärung und mit der Thatsache zufrieden zu sein, daß die große Mehrheit der italienischen Kammer diese Erklärung billigte. Damit wird freilich die Sorge noch nicht gehoben, daß in Italien eine ganz andere Auffassung über das Verhältniß Italiens zum Dreibunde und insbesondere zu Deutschland Platz greift, wenn unsere innere deutsche Politik in Bahnen lenkt, auf die uns Italien nicht folgen kann.

Schon gestern haben wir dargethan, in welchem Grade Rußland es unliebsam empfindet, daß Bulgarien in die Reihe der Schwarzen-Meer-Mächte eingetreten und in Folge dessen in den Stand gesetzt ist, Kriegsschiffe durch die Dardanellen ihren Weg nehmen zu lassen. Die Frage, wie viel es solche Mächte giebt, beschäftigt in ausgedehnter Weise die russische Presse. Das Aufwerfen der russischen Forderungen in der Meerengenfrage hat in den rumänischen Blättern zu Erörterungen darüber geführt, daß auch Rumänien durch den Austausch der Dobrudscha gegen Bessarabien eine lange Küstenlinie am Schwarzen Meere erhalten, daß die Rechte, welche die Türkei früher besessen, für diesen Theil auf Rumänien übergegangen seien und es daher berechtigt sei, von der Pforte gleiche Begünstigungen wie Rußland in Bezug auf die Meerengenpassage zu

---

Feuilleton.

Dämmerungen.

Roman in drei Büchern von Rudolf von Gottschall.

58] Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Als sich alle in ihre Gemächer zurückgezogen hatten, da endlich konnte Marie ihrem gepreßten Herzen Luft machen; sie warf sich schluchzend mit verhülltem Angesicht auf ihr Sopha. Während der langen Gespräche hatte sie theilnahmslos dagesessen. Das Gefühl eines dumpfen Druckes hatte so bewältigend auf ihrer Seele gelegen, daß sie oft zu erliegen fürchtete, daß sie gern aus der lastenden Schwüle hinausgestürmt wäre ins Freie. Immer sah sie vor sich den funkelnden Rubin mit seinem Feuer, das wie Höllengluth ihr ins Herz brannte — sein gespenstiges Leuchten machte sie beklommen. Und dieser Angst zu entfliehen, die sie auch im einsamen Gemach nicht bezwingen konnte, eilte sie hinaus in den herbstlichen Park, den ein heftiger Ostwind schüttelte, so daß ein bunter Blätterregen herniederraschelte. Ueber den Mond hin jagte das Gewölk . . . seine volle Scheibe bald verdeckend, bald wieder freilassend — und so wirbelten die Schatten auf den Wegen und Waldwiesen durcheinander.

Es war der Wandernden zu Muthe, als ob Himmel und Erde ihr ein schreckliches Wort zuflüsterten: ein Wort, das ihr das Blut in den Adern erstarren machte, das Wort: „Verkauft!"

Und warum hörte sie dies Wort jetzt zum ersten Male, warum war es ihr nicht ins Ohr geklungen an ihrem Verlobungstage? Da empfand sie mehr den großen Schmerz einer schönen geknickten Lebenshoffnung, einer geopferten Liebe; aber dies Opfer brachte sie ja der Rettung der Eltern, gehorsam dem Gebote der Pflicht und mit vollem Vertrauen auf die Ehrenhaftigkeit des Mannes, dem sie ihre Hand reichte. Und jetzt . . . dies Vertrauen war erschüttert und darum jener unheimliche Unkenruf, der ihr ganzes Leben zu vergiften drohte: „verkauft!"

Als sie in der Nähe des Kiosks angekommen war, hörte sie auf den Parkwegen den Hufschlag eines galoppirenden Pferdes, und Roß und Reiter brachen wie ein gejagter Zwanzigender durchs Gezweig und Buschwerk, daß die Aeste knickend und knirschend brachen. Wer hatte sich so auf verbotenem Wege verirrt? Marie ward unheimlich zu Muthe . . . sie drückte die Hand aufs Herz und spähte durch eine Lücke des Buschwerkes auf die Parkwiese, auf welcher die Schatten von Roß und Reiter, die sie von dort aus nicht erkennen konnte, wie sturmgejagtes Gewölk vorüberschwankten.

Doch auch die Schatten verloren sich . . . da braust es plötzlich hinter ihr . . . sie schmiegt sich in die Büsche. Vor dem Geräusch scheut hoch aufbäumend der Rappe, doch der Reiter wird seiner Herr:

„Marie!" tönt die Stimme des Grafen Fehrenthal . . . „Was! . . zur wüchtigen Stunde! Willst Du mit mir hinaus noch einmal in die Nacht sprengen? Komm aufs Pferd zu mir . . . oder — graut Liebchen auch vor Todten?"

„Ja, mir graut vor ihnen", versetzte Marie mit einem Tone, der den Grafen fremdartig gemahnte. Er sprang vom Pferde, führte es am Zügel, während er Marie den anderen Arm reichte.

„Komm, erzähle mir, was Dich in die herbstliche Nacht hinausgejagt! Da ist der Kiosk; dort sind wir vor dem Sturm geschützt und können ungestört plaudern."

Er band sein Pferd an den Ast einer Platane und führte Maria in den Kiosk. Auch hier wechselten Licht und Schatten je nach dem Wolkentanz um den Mond. Das unheimliche Gesicht der Frau Abraham grinste dem Mädchen aus allen dunkeln Winkeln entgegen.

„Du hast mich erschreckt", sagte Marie, „wir wußten nichts von Deiner Zurückkunft, und warum rasest Du durch den Park, wo keine Reitwege sind?"

„Es ist der nächste Weg — mein Blut ist heut' in Erregung, ich muß austoben — und wie ich über Gräben und Hecken hinwegsetzt, so wollte ich auch noch das letzte Hinderniß nehmen, das Stacket, welches seitwärts den Park abzäunt und vom zweiten Hofe mit den Ställen trennt, mit gewaltigem Satze überspringen; doch ich wiederhole meine Frage: was führt Dich zu so später Stunde in den Park?"

„Auch mein Blut ist in Wallung", erwiederte Marie; „doch ein Sturmesritt auf Deinem Rappen würde es nicht beruhigen."

„Müßige Träumereien", versetzte der Graf, „ein tapferes Hürdenrennen verscheucht solche Grillen."

„Betäubung ist nicht Beruhigung . . . eine innere Unruhe trieb mich hinaus in die Sturmesnacht — da kennt' ich mich heimischer fühlen; da war Alles ein hastiges Weben und Wallen und Wogen, die Wolken droben, die Schatten drunten, die aufgepeitschten Wellen des Teiches, die knarrenden Aeste, die aneinanderschlagenden Wipfel, Alles von Sturmeshand zerwühlt, gebeugt und doch an den Boden gefesselt — wie das arme Herz, an dem es zuckend reißt und das doch mit den krampfhaftesten Schlägen nicht herauslann aus seinem Gefängniß."

„Was ist Dir, Marie?" sagte der Graf, „leg' Dein Haupt an meine Brust, mein Kind! Da bist Du geborgen und für immer!"

„Nein, nein", sagte Marie abwehrend. Der Graf aber war zärtlicher und feuriger als je und aus Furcht vor einem seiner Zornesausbrüche ließ sie es sich gefallen, daß er sie an sich drückte, während in ihrem Herzen sich etwas trotzig Feindseliges regte.

„Sieh, ich war heute auf meinem Schlosse . . . es soll an die Märchenschlösser des Bayernkönigs, an seine flimmernen Phantasien erinnern. Ein Gobelinzimmer habe ich Dir machen lassen, auch ein Chambre glace mit Spiegeln, die unersättlich in der Wiedergabe Deines Bildes schwelgen werden, mit gekreuzten Stuckverzierungen, mit einem Kamin von lapis lazuli, ein Schlafgemach von purpurnem Grundton mit Gold — noch haben die Maler die Fresken des Treppenhauses nicht vollendet, und es sind Maler von hervorragendem Ruf."

„Welcher Glanz", sagte Marie, „was soll das mir? Und Du tadelst meinen Vater, wenn er Schloß Helmersheim geschmackvoll und möglichst prächtig einzurichten sucht?"

„Er ist ein Schuldenmacher und Verschwender — das bin ich nicht! Ich darf mir gestatten, was bei ihm ein Verbrechen ist gegen die Seinen. Und geh' ich über das rechte Maß hinaus. Marie — maßlos ist meine Liebe zu Dir und alle Welt soll's erkennen! Ja, Marie, ich habe Dein Empfinden gescheut; ich gönnte der kindlichen Neigung, die Du für einen andern hegtest, Zeit zu verblühen . . . ich beherrschte meine Leidenschaft; doch jetzt hat die Stunde geschlagen, wo sie zu Worte kommen darf. Hörst Du draußen meinen Rappen wiehern? Es war ein Vorzeichen der alten Deutschen bei einer Königswahl, so wählte mich jetzt zu Deinem Herzenskönig."

Marie entzog sich seiner Umarmung; sie sprang auf vom Rundsitz; es war ihr auf einmal zu Muthe, als müsse sie gewaltsam diese Liebe abschütteln, die ihr aufgezwungen worden, zu der sie ihr Herz nicht zwingen konnte — jetzt nicht mehr, nach der letzten Enthüllung eines vergangenen Frevels.

Der Graf beherrschte sich noch:

„Marie . . . vor der Welt hast Du mich schon gewählt, da bedarfs keiner neuen Wahl, ich verlange sie nur für mein Herz. Und Du zögerst?"

Marie preßte die Hand aufs Herz — und schwieg.

„Sieh, ich bin der ältere Mann, doch mein junges Weib werd' ich auf Händen tragen. Dafür verlang' ich ihre Liebe, ihre heiße innige Liebe. Was nützt mir das todte Recht, das Du mir gegeben? Es ist ja ein Hohn auf ein glühend Empfinden. Alle Deine Wünsche will ich erfüllen, alle Schätze Dir zu Füßen legen — doch mir mußt Du gehören mit Leib und Seele!"

„Ich kann's nicht . . . ich kann's nicht!" rief Marie.

„Um Deine Hand hab' ich geworben, jetzt werb' ich um Deine Liebe."

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.